

Muss Strafe sein? Alternativen und Lösungsansätze



© Karl-Heinz Liebisch / pixelio

Mit wissenschaftlicher
Mitarbeit von

Je weniger repressive Elemente eine Gemeinschaft braucht, um ihr Zusammenleben gedeihlich gestalten zu können, umso besser.

Nun begegnen wir aber leider öfters Situationen, in denen uns Zwang und Strafe als unumgänglich notwendig erscheinen mögen, so bedauerlich dies auch sein mag.

Könnten andere Blickwinkel uns helfen, alternative Maßnahmen für solche Situationen zu erkennen? Kann ein anderes Herangehen womöglich sogar dazu führen, dass solche Situationen gar nicht erst entstehen? Wie kann das in der Praxis aussehen?

Ein Mosaik an Lösungsansätzen, die Wiedergutmachung, Heilung und den Aufbau einer kompetenten, kooperativen, pluralistischen Gesellschaft in den Mittelpunkt stellen, wird hier präsentiert.


Nicole Lieger

arbeitet seit gut 15 Jahren im werte orientierten Sektor, zuletzt als Leiterin des Ludwig Boltzmann Instituts für Menschenrechte. Ihr derzeitiger Fokus liegt auf der Entwicklung neuer Formen politischen Arbeitens, die auf Freude und Leichtigkeit basieren und die sich die Möglichkeiten eines konstruktivistischen Weltverständnisses zunutze machen. Sie unterrichtet an der Universität Wien.

<http://homepage.univie.ac.at/nicole.lieger>

Inhaltsverzeichnis

- 2 *Wollen wir wirklich strafen?*
- 4 *Was ist Restorative Justice?*
- 6 *Was uns schützt*
- 7 *Wenn die Hand ins Knie schießt*
- 7 *Mediation im Strafrecht: Außergerichtlicher Tatausgleich in Österreich*
- 11 *Restorative Circles in Brasilien: Heilung im Kreis der Gemeinschaft*
- 12 *Mord und Versöhnung*
- 14 *Alternativen zur Strafe: ein Mosaik aus Möglichkeiten*
- 17 *Der „Harm Reduction“-Ansatz in der Drogenpolitik*
- 19 *Rahmenbedingungen verändern*
- 18 *Impressum*

Wollen wir wirklich strafen?

Nicole Lieger

„Die Geschichte der Strafe ist für die Menschheit in vielem nicht weniger beschämend als die Geschichte der Verbrechen“, sagte einmal der italienische Rechtsphilosoph Giorgio del Vecchio (1878 – 1970). Angesichts dieser Geschichte sind wir wohl gut beraten, extrem vorsichtig umzugehen mit den Befugnissen, die wir staatlicher Zwangsgewalt zubilligen. Die Idee, jemandem

absichtlich Leid zuzufügen, um damit vermeintlich in einem größeren Kontext Gutes zu bewirken, hat in einem humanistischen oder allgemein menschenfreundlichen Zugang Argumentationsnotstand, vor allem, wenn der Leidzufügung wenig positive und sogar deutlich negative Wirkung nachgewiesen werden kann (wie etwa der Gefängnisstrafe) und statt dessen wesentlich humanere Alternativen bestehen, die sogar noch bessere Ergebnisse bringen (wie etwa Restorative Justice Programme bei der Präventionswirkung).

Wenn wir ein staatliches System einrichten, haben wir zum Glück Zeit, in Ruhe darüber nachzudenken. Wir müssen nicht spontan oder im Affekt handeln und haben die Gelegenheit, es an unseren höchsten Idealen auszurichten. Selbst wenn wir im Alltagsgewusel unseren höchsten Idealen selber nicht immer gerecht werden:



© J. Bredehorn / pixelio

Grausame Strafen

Wenn wir unser System daran ausgerichtet haben wird es uns helfen, auch im Einzelfall unseren Idealen gemäß zu handeln.

Allen soll es wohl ergehen, allen

Zu meinen Idealen gehört ein generelles Wohlwollen den Menschen gegenüber. Ich finde Menschen kostbar und möchte, dass es ihnen gut geht. Auch dann, wenn sie einmal etwas machen, was wirklich nicht gut ist (das passiert bei Menschen meiner Erfahrung nach öfters). Ein Abbild dessen, was für manche vielleicht die bedingungslose Liebe Gottes oder des Universums ist, möchte ich auch als Leitbild für unsere Gesellschaftsgestaltung heranziehen. Wo wir Fehler machen dürfen und die Antwort darauf immer eine Hilfestellung ist, ein gemeinsamer Versuch, Schaden zu reparieren und für eine bessere Zukunft zu sorgen.

Auch wenn unser gesellschaftliches Bild der bedingungslosen Liebe vermutlich deutlich blasser ausfallen wird als das Original: in diese Grundrichtung möchte ich gehen. Umfassendes Wohlwollen: allen soll es wohl ergehen, allen.

Das heißt keineswegs, dass es tatsächlich immer allen gut geht. Das wird wahrscheinlich nicht der Fall sein. Der springende Punkt für mich ist die Absicht: Ich will niemandem absichtlich weh tun.

Es ist spannend für mich, dieses Bild vor mich hinstellen und zu sehen, wie es mein Alltagsleben verändert, in dem ich ja manches Mal auch ganz anders empfinde.

Wäre es denn möglich, auf Strafe vollständig zu verzichten?

Das weiß ich nicht. Ich muss es aber auch nicht wissen. Was ich weiß, oder mir zumindest deutlich erkennbar scheint, ist, dass es eine ganze Palette von Ansätzen gibt, mit denen wir uns in die gewünschte Richtung bewegen können. Keiner von diesen Ansätzen ist, alleine betrachtet, ein Allheilmittel. Der eine hilft hier, der andere da – und zusammen genommen können sie unsere Gesellschaft ein gutes Stück weiter bewegen. Von dieser neuen gesellschaftlichen Situation aus eröffnen sich wieder neue Perspektiven und Möglichkeiten. In Österreich regte ja schon Justizminister Broda in den Siebziger-Jahren die Diskussion zur gefängnislosen Gesellschaft an. Der Weg entsteht beim Gehen, und mögliche erste Schritte, für uns hier und jetzt, gibt es in Fülle. Einige Anregungen dazu gibt dieses Heft.

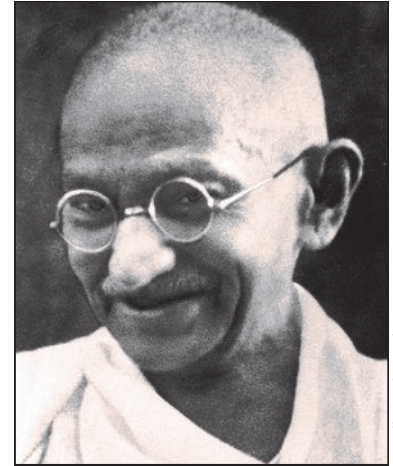
Restorative Justice

Zum Beispiel habe ich lange Zeit nicht gefragt, ob es Strafrecht als juristischen Bereich und als staatliche Institution überhaupt geben soll. Strafrecht gibt es eben, oder? Erst seit ein paar Jahren weiß ich, dass es auch andere Zugänge gibt, die eher den Namen Heilungs- oder Wiedergutmachungsrecht verdienen.

Die meisten europäischen Rechtssysteme beinhalten bereits Ansätze (in Österreich etwa den Außergerichtlichen Tatausgleich), die unter dem Titel Restorative Justice zusammengefasst werden. Übersetzt werden könnte das als wiedergutmachende Gerechtigkeit oder heilungsorientierte Justiz.

Von alten Traditionen in Nordamerika und im pazifischen Raum bis zur Wahrheits- und Versöhnungskommission in Südafrika reichen die Beispiele und die Quellen von Inspiration und Erfahrung in diesem Bereich.

Der Fokus liegt dabei darauf, materiellen Schaden und emotionale Verletzungen möglichst wieder gut zu machen und Beziehungen so weit zu regenerieren, dass ein gemeinsames Zusammenleben in der Gesellschaft für die weitere Zukunft möglich wird.



Quelle: wikipedia

„Einem Feigling ist es unmöglich, Liebe zu zeigen; das ist das Vorrecht der Mutigen.“

Mohandas Gandhi

„Die Geschichte der Strafe ist für die Menschheit in vielem nicht weniger beschämend als die Geschichte der Verbrechen.“

Giorgio del Vecchio



Christa Pelikan

Institut für Rechts- und
Kriminalsoziologie, Wien
www.irks.at

Was ist Restorative Justice?

Christa Pelikan

Für eine Begriffsklärung möchte ich mich auf die Definition beziehen, die im UN-Resolutionsentwurf über „Grundsätze bei der Anwendung von Restorative Justice Programmen in Kriminalangelegenheiten“ (UN Basic Principles on Restorative Justice) vorgegeben ist (die selbst wiederum eine Erweiterung der Definition von Mediation in Strafrechtsangelegenheiten darstellt, die sich in der Europaratsempfehlung „On Mediation in Penal Matters“ Nr. R (99) 19 findet.)

Danach sind Restorative Justice-Verfahren solche, „in denen das Opfer, der Täter und/oder andere Individuen oder Gemeinschaftsmitglieder, die durch eine Straftat betroffen sind, aktiv gemeinsam an der Lösung und Bereinigung der Folgewirkungen dieser Straftat arbeiten, oft mit der Hilfe eines unparteiischen Dritten.“ Beispiele von Restorative Justice-Verfahren sind neben der Mediation im engeren Sinn „Conferencing“ (community-conferencing, family-conferencing) und Rechtssprechungskreise (sentencing circles).

Elemente der Restorative Justice

Aufgrund der ausführlichen Befassung mit den Definitionen von Restorative Justice und den Entwicklungen einschlägiger Programme in verschiedenen Teilen der Welt lassen sich die folgenden Hauptelemente der Restorative Justice herauskristallisieren:

- Das soziale Element: die Wahrnehmung und der Umgang mit den Ereignissen und Taten, die vor das Strafrechtssystem gebracht wurden, in ihrem sozialen Kontext, das heißt in ihren Beziehungszusammenhängen und mit ihren emotionalen Bezügen.
- Das partizipatorische Element: die aktive Beteiligung der betroffenen Parteien
- Das Element der Wiedergutmachung: der Ausgleich des Leides oder des Schadens, der jemandem zugefügt wurde, durch Akte und Dienste, die dieser Person oder Personengruppe, also den Opfern, zugute kommen.

Diese Elemente stehen natürlich untereinander in engem Zusammenhang. Das Versprechen der Restorative Justice, das ihr eigene Potential, kommt dort zum Tragen, wo alle diese Elemente in weitestgehendem Maß verwirklicht sind. Im Einzelnen heißt das:

Das soziale Element

Am Anfang steht die Wahrnehmung einer Straftat als Störung der menschlichen Beziehungen, des Miteinanders von Menschen. Hier findet der bedeutendste „Paradigmenwechsel“, die Veränderung des Blickwinkels statt. Es bedeutet, von der unmittelbaren emotionalen Erfahrung der Personen und den konkreten Bedürfnissen auszugehen, also von der Erfahrung, jemanden zu verletzen oder zu schädigen, und umgekehrt von der Erfahrung, als Opfer verletzt oder geschädigt zu werden. Die Fokussierung auf das Opfer ist dabei ein wichtiges Element, und diese Opferorientierung war auch, historisch gesehen, eine wichtige Triebfeder für die Entwicklung der Restorative Justice.



© Mandy Kretschel / pixelio

Bei Konflikten geht es um reale Menschen in all ihrer Vielfalt

Das partizipatorische Element

Dieses Element kommt aus dem Verfahren der Mediation und ist mit ihr eng verknüpft. In den Erläuternden Bemerkungen (explanatory memorandum) der Europaratsempfehlung No. R (99) 19 „Über die Mediation in Strafsachen“ wurde diesem Element große Bedeutung beigemessen. Das Prinzip der Freiwilligkeit entsteht aus der Herausforderung der Partizipation. Außerdem fördert die eigene Aktivität und die Teilhabe an der Bemühung um Wiedergutmachung und Versöhnung die Übernahme von Verantwortung, besonders seitens des Täters.

Das Element der Wiedergutmachung:

Die Betonung des „Wiedergutmachen“ ist unlösbar mit den ersten beiden Elementen verknüpft:

Die Konzentration auf den Konflikt, der als Störung der sozialen Beziehungen verstanden wird, führt zur Suche nach Mitteln und Wegen, den Schaden gut zu machen, nach „Reparatur“ und „Heilung“.

Die aktive Einbindung von beiden, Opfer und Täter, in den Prozess ermöglicht, die „wahren“ Bedürfnisse des Opfers zu befriedigen. Dazu kann emotionale Unterstützung gehören, zusätzlich zu oder anstatt von materieller (z.B. finanzieller) oder nicht-materieller Entschädigung. Der Wechsel zur Wiederherstellung der Balance (dem Gleichgewicht der Waagschalen der Gerechtigkeit) durch Wiedergutmachung (positives Handeln), anstatt dem Übeltäter das Übel der Strafe aufzuerlegen (negatives Handeln), ist ein weiteres wichtiges Element des Paradigmenwechsels.



© zaubervogel / pixelio

Flicken, was geht

Die Vielfalt der Restorative Justice

Die Restorative Justice in Europa hat in der Praxis viele verschiedene und zum Teil sogar widersprüchliche Wege der Entwicklung genommen. Eine Vielfalt von Modellen und Programmen folgt den oben genannten Elementen der Restorative Justice. Aber jedes Modell kombiniert die Elemente anders und legt unterschiedliches Gewicht auf jedes von ihnen.

- Zweifellos gibt es eine Zahl von Wiedergutmachungsprogrammen, die nicht als „partizipatorisch“ bezeichnet werden können. Statt dessen etablieren sie eine vertikale (oder autoritäre) Art der Wiedergutmachung durch Reparatur oder durch gemeinnützige Dienste, die von Behörden der Strafjustiz angeordnet werden, meist durch das Gericht (z. B. in Belgien die „Strafmediation“ oder die gemeinnützigen Leistungen, die es in vielen europäischen Ländern gibt). Diese Programme konzentrieren sich auf den Täter, seine Rehabilitation und Wiedereingliederung in die Gesellschaft.
- Auf der anderen Seite gibt es Programme, die sich auf den Heilungsprozess konzentrieren und das Strafmaß, das den Regeln des Strafrechts-systems entspricht, unberührt lassen. Programme, die in Gefängnissen stattfinden oder bei der Entlassung aus der Anstalt, gehören in diese Kategorie.
- Schließlich soll noch auf die Entwicklung von Rechtssprechungskreisen hingewiesen werden. Diese Modelle haben Praktiken indigener Völker, vor allem in Neuseeland, Australien oder Kanada als Vorbild. Die Erfüllung all der Kriterien von „gemeinwesenorientierten“ wiedergutmachenden und auf Heilung gerichteten Ansätzen wird meist für diese Zugänge in Anspruch genommen.
- Eine Reihe von Programmen in einigen Ländern Europas (z.B. Norwegen, Finnland, teilweise auch in Großbritannien) arbeitet mit ehrenamtlichen Mediatoren (volunteers), um so einen gewissen Grad von Bürgerbeteiligung zu erreichen.



© Dieter Schütz / pixelio

Annäherung

Der „community“ kommt hingegen keine Rolle bei den meisten mittel- und süd-europäischen Modellen einer „professionellen“ Mediation in Strafrechtsangelegenheiten, dem österreichischen Tatausgleich, oder dem deutschen „Täter-Opfer-Ausgleich“ zu. Andererseits finden solche Modelle einer professionellen Mediation in Strafrechtsangelegenheiten, z.B. in Österreich der „Tatausgleich“ in Deutschland der „Täter-Opfer-Ausgleich“ auf gesetzlicher Grundlage und bundesweit statt, und zwar bei Jugendlichen und bei Erwachsenen. Aber auch in vielen Ländern Mittel- und Osteuropas, in der Tschechischen Republik, in Polen, Ungarn, Slowenien und Moldawien gibt es entsprechend Gesetze und eine, wenngleich unterschiedlich ausgebaute, Praxis einer Restorative Justice.

Besonders weitgehende gesetzliche Bestimmungen, die das Angebot der Restorative Justice für Jugendliche als „erste Wahl“ festlegen, gibt es in Belgien. Zudem verpflichtet man die verschiedenen Protagonisten des Strafrechtssystems, auf allen Stufen des Verfahrens Täter und Opfer auf diese Möglichkeit aufmerksam zu machen und ihnen diesen Weg zu eröffnen.

Portugal und Katalonien haben ebenfalls entsprechende Gesetze und eine sich ausweitende Praxis.

Auf gesetzliche Grundlagen gestellt ist die „Mediation in Strafrechtsangelegenheiten“ auch in Norwegen (mit Österreich eines der Pionierländer) und in Finnland – dort liegt die Zuständigkeit beim Sozialministerium; in beiden Ländern spielen die Lokalverwaltungen (municipalities) eine wichtige Rolle – und in beiden Ländern kommen, wie erwähnt, „volunteers“ zum Einsatz.



© Annamartha / pixelio

Sinnvoller Schutz

Was uns schützt

Nicole Lieger

Rückfallquoten im herkömmlichen Strafrecht und bei Restorative Justice

Wie hoch sind die Rückfallquoten? Wie viele von denen, die strafrechtlich verurteilt werden, begehen später noch einmal ein Delikt und stehen wieder vor Gericht? Wie viele von denen, die durch ein Restorative Justice Programm gegangen sind?

Dazu gibt es viele Studien aus unterschiedlichen Ländern. Als durchgängiger Trend zeigt sich, dass Menschen nach Restorative Justice Programmen weniger oft rückfällig werden. Der Schutz der Gesellschaft vor weiteren Straftaten wäre demzufolge also höher als mit dem herkömmlichen Straf-System.

Eine österreichische Studie aus dem Jahr 1999 zeigte auf, dass die Rückfallquote nach einem Außergerichtlichen Tatausgleich nur noch halb so hoch war wie nach einem klassischen Gerichtsverfahren und Geldstrafe. Ein auffälliges Ergebnis von Studien aus dem anglo-amerikanischen Raum ist, dass die Wirksamkeit von Restorative Justice bei schwerwiegenderen Delikten deutlicher ausgeprägt ist als bei den „leichten“.

Von den relevanten Studien sind einige auch im Volltext im Internet zu finden:

Überblick über sieben Studien auf restorativejustice.org/editions/2002/July02/recidivism

Latimer, Jeff and Dowden, Craig and Muise, Danielle (2001). The Effectiveness of Restorative Justice Practices: A Meta-Analysis, Department of Justice, Canada.

[www.d.umn.edu/~jmaahs/Correctional Assessment/rj meta analysis.pdf](http://www.d.umn.edu/~jmaahs/Correctional%20Assessment/rj_meta_analysis.pdf)

Miers, David (2001) An International Review of Restorative Justice, UK Home Office rds.homeoffice.gov.uk/rds/prgpdfs/crrs10.pdf

Studie zu Österreich: Schütz, Hannes, 1999: Die Rückfälligkeit nach einem Außergerichtlichen Tatausgleich bei Erwachsenen. Österreichische Richterzeitung: 161-166

Wenn die Hand ins Knie schießt

Nicole Lieger

Angenommen, ich schieße mir mit der rechten Hand ins linke Knie. Ein Gewaltverbrechen ist passiert: das Knie, das Opfer, ist schwer verletzt und blutet. Der Täter ist die Hand: das ist eindeutig. Es gibt Zeugen.

Was nun?

Nun könnte ich mir zum Beispiel in die Hand schießen. Um die Hand zu bestrafen. Denn die war's. Sie hat ein schweres Verbrechen verübt, und um deutlich zu machen, dass das so nicht geht, muss sie bestraft werden. Außerdem dient das der Prävention: Diese Hand schießt sicher nicht nochmal irgendwo hin. Kann sie nämlich gar nicht, weil sie selber zertrümmert ist.

Damit ist also das Verbrechen hart bestraft, der Gerechtigkeit Genüge getan und die Gesellschaft geschützt.

Das ist gut; denn nur dieses Gerede von „Wir sind alle eins“ bringt uns nicht weiter. Es stimmt halt auch einfach nicht: die Hand ist nicht das Knie, das ist offensichtlich.

Und das Knie...? Ach ja, das Knie. Richtig. Daran haben wir ja gar nicht mehr gedacht. Das ist schwer verletzt. Es hat seine Zeugenaussage gemacht, blutend, in unserem Verfahren zur Schuldfeststellung. Und dann haben wir es nach Hause geschickt, blutend. Man hätte ja auch das Knie verbinden können, vielleicht. Sogar als allererste Maßnahme, vielleicht. Und dabei kann die Hand, unzertrümmert, sogar richtig hilfreich sein.



© Borea Giovanni / pixelio

Hand und Knie

Mediation im Strafrecht: Außergerichtlicher Tatausgleich in Österreich

Michael Königshofer

Geschichten, die das Leben schreibt, die aber Fälle für die Strafgerichtsbarkeit werden.

- „Wenn du nicht tanzen kannst, geh in eine Tanzschule - remple nicht dauernd meine Freundin an – du Krocha“. Die Auseinandersetzung auf der Tanzfläche eskaliert und endet mit einem blauen Auge auf beiden Seiten.
- Ein Mädchen flirtet mit dem Freund der besten Freundin, die versuchte Aussprache auf der Toilette endet mit Kratzern und ausgerissenen Haarbüscheln.
- „Hast du den Führerschein in der Lotterie gewonnen, Depperter?“ Im Straßenverkehr fühlt sich ein Pkw-Lenker durch einen anderen an seinem Fortkommen gehindert. Bei der nächsten roten Ampel kommen beide zum

Michael Königshofer

Neustart, Tatausgleich Wien



© Stefanie Hofschlaeger / pixelio

Erfolgreiche Mediation

© Thomas Max Müller / pixelio



Nachbarschaft kann fordern

Stehen und steigen aus, da sie es als notwendig erachten, den „Gegner“ zur Rede zu stellen. Die Belehrung des einen endet in einer Würgeattacke durch den anderen.

- Ein Fahrradfahrer wird durch einen Autofahrer an die Bordsteinkante gedrängt. In einem Reflex schlägt der Fahrradfahrer auf das Autodach und verursacht damit eine Delle. Die Auseinandersetzung eskaliert in Tötlichkeiten.
- „Dreh endlich den Hansi Hinterseer ab!“ Ein Nachbar hält die laute Beschallung durch den Wohnungsnachbarn nicht mehr aus, und als auf sein heftiges Klopfen an dessen Türe niemand öffnet, beschädigt er die Türe.
- Im Schrebergarten werden zwei Parzellen durch einen lebendigen Zaun getrennt. Einer der Parzellenbesitzer entschließt, die schlampige Hecke zurück zu schneiden. Im darauf folgenden Schreiduell wehrt einer der beiden einen „vermuteten Angriff“ mit einem „Präventivschlag“ gegen die Brust des anderen ab.
- Zwei Schüler geraten in der Pause in Streit, wer von beiden der bessere Fußballer sei. Bei der folgenden Rauferei stößt einer den anderen gegen die Schulbank, sodass sich dieser einen Finger bricht.
- An einer Baustelle muss eine Sandlieferung schnell abgeladen werden. Der Vorarbeiter drückt aufs Tempo und treibt die Arbeiter an. Einer wirft ihm anschließend eine Schaufel nach und trifft mit dem Stiel den Rücken des Vorarbeiters.
- Ein Stiefvater kommt nach einer Weihnachtsfeier nach Hause, und das Bad wird vom Stiefsohn belegt. Den verbalen Streit will die Mutter und Lebensgefährtin schlichten. Der Streit eskaliert, und der Sohn versetzt dem Stiefvater einen Faustschlag, als er aus dem Badezimmer kommt.
- Nach einer Scheidung hat der Ex-Mann noch zwei Monate ein Wohnrecht in der ihr zugesprochenen Wohnung. Sie stellt nach Ablauf dieser Zeit seine Utensilien vor die Wohnung und wechselt das Schloss. Er meint, in der Wohnung befänden sich noch persönliche Gegenstände von ihm, stößt die Türe auf und verletzt die Frau dabei.

Dies ist nur ein kleiner Ausschnitt an typischen Fällen, die für die Mediation im Strafrecht tauglich sind. Mediatoren holen die Parteien dort ab, wo sie sind. In der Regel sind diese schwer eskalierten Konflikte mit heftigen Emotionen verbunden. Verletzungen, Kränkungen, Demütigungen, Abwertungen (wie Depporter, Krocha...), aber auch Scham über das Geschehene oder das eigene Verhalten blockieren vorerst konstruktive Lösungen. Erst wenn diese „negativen Gefühle“ besprechbar werden, können „Ermächtigungen“ und „Erkenntnisse“ für die individuellen Konfliktparteien zugänglich gemacht werden. Darstellung und Würdigung der emotionalen individuellen Befindlichkeiten ermöglichen letztlich auch eine sachliche Bereinigung des Konfliktes zwischen den Parteien.

- Der Sohn, der den Stiefvater verletzte, litt unter dem nicht vorhandenen Kontakt zu seinem leiblichen Vater und machte den Stiefvater dafür verantwortlich. Es ging nicht nur um das blockierte Badezimmer.
- Der lärmgeplagte Nachbar fühlte sich mit seinen Bedürfnissen nicht ernst genommen, fühlte sich behandelt, als wäre er Luft. Diese nachbarschaftliche „Ignoranz“ löste bei ihm Wut aus.

Emotionen sind schlichtweg die Triebfeder für den Katastrophengenerator der Eskalationen. Mediation versucht, sofern die Konfliktparteien dazu bereit sind, der negativen Abwärtsbewegung einen Gegenschub zu geben, damit zumindest friedliche Koexistenz möglich wird. Letztlich haben es die Parteien selbst in der Hand, ob sie auf die „Friedens-“ oder „Kriegskarte“ setzen.

© S. Hofschlaeger / pixelio



Aaah...!!

Die Strafgerichtsbarkeit

All diese Konflikte eskalieren in eine strafrechtliche Dimension und gelangen zur Anzeige. Laut Strafgesetzbuch handelt es sich dabei um leichte/schwere Körperverletzungen, Sachbeschädigungen, gefährliche Drohungen, Nötigungen etc., die letztlich zu formalen Strafgerichtsverhandlungen führen. Die strafrechtliche Dimension kann als Spitze des Eisbergs gesehen werden, unter der Wasseroberfläche verbergen sich jedoch soziale Konflikte mit längeren oder sehr kurzen Vorgeschichten. Es sind dies Nachbarschaftskonflikte, Arbeitsplatzkonflikte, Schulkonflikte, Familienkonflikte und viele andere Konflikte. Die Strafgerichtsbarkeit reagiert mittels Machteingriff durch einen Dritten (Richter). Im Strafverfahren geht es im Wesentlichen darum, ob Partei A Partei B verletzt oder geschädigt hat. Im Falle eines Schuldspruches wird eine Strafe für die Beschuldigten ausgesprochen. Geschädigte und Opfer finden sich hierbei in der Rolle des Zeugen und haben zur Wahrheitsfindung beizutragen. Sie fühlen sich dabei oftmals instrumentalisiert und mit ihrem Anliegen nicht ernst genommen, gerade dann, wenn sie die erlittene Schädigung im Zivilrechtsweg einfordern sollen oder müssen.

NEUSTART

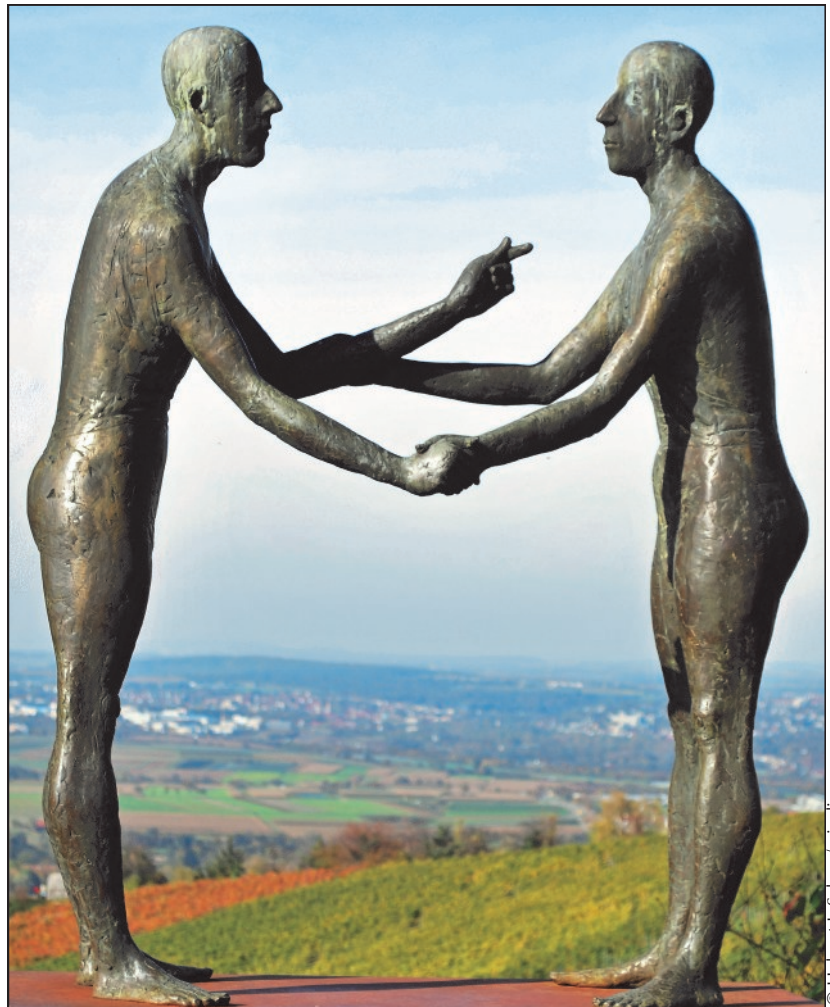
Neustart - Täter unterstützen, um Opfer zu verhindern.
Wirkungsvolle Täterarbeit ist der beste Opferschutz.
Ehrenamtlich mitarbeiten,
Mitglied werden, spenden:
www.neustart.at

Was ist Mediation im Strafrecht?

Nicht nur organisierte Kriminalität, Wirtschaftskriminalität oder schwere Kriminalität stellen die Kriminalitätsbelastung in Österreich dar, sondern auch die Menge an sozialen Konflikten mit ihren strafrechtlichen Dimensionen. Bereits vor 25 Jahren wurden Überlegungen dazu, vorerst im Jugendstrafrecht, angestellt, wie anstelle eines formalen Strafverfahrens intelligenter auf diese Gesetzesbrüche reagiert werden könnte. Dies war der Start des Außergerichtlichen Tatausgleichs (Mediation im Strafrecht), der letztlich auch Eingang in das Erwachsenenstrafrecht gefunden hat.

Die rechtlichen Voraussetzungen dafür finden sich in der Strafprozessordnung, und sowohl die Staatsanwaltschaft als auch der Richter können unter bestimmten Voraussetzungen (wenn der Sachverhalt hinreichend geklärt ist; wenn keine schwere Schuld gegeben ist; wenn die Strafdrohung für den Gesetzesbruch nicht mehr als fünf Jahre beträgt; wenn die Tat nicht den Tod eines Menschen zur Folge hat) versuchen, den Fall mittels Mediation im Strafrecht zu bereinigen.

Ziel der Mediation im Strafrecht ist die Wiederherstellung eines möglichst umfassenden Rechtsfriedens zwischen den Beteiligten einer Straftat, wobei der Befriedigung der materiellen und immateriellen Interessen des Opfers ein besonderes Gewicht zukommt. Außerdem soll im Zuge dieses Ausgleichsprozesses zwischen Opfer und Täter die soziale Kompetenz gestärkt und eine Verhaltensänderung für die Zukunft erreicht werden. Im Zeichen der restitutiven Strafrechtspflege bei der Mediation im Strafrecht steht zwar auch der „Rechtsbruch“ zur Diskussion, aber Wiedergutmachung rückt anstelle von Strafe ins Zentrum der Bemühungen.



© Helmut J. Salzer / pixelio



Fahrrad zurück, bitte...!!

Opferinteressen

„Wenn mir mein Fahrrad gestohlen wurde, bin ich primär daran interessiert, mein Fahrrad wiederzubekommen oder ersetzt zu bekommen. Welche Strafe der Täter bekommt, ist für mich sekundär. Ich möchte jedenfalls, dass der Täter keine weiteren Straftaten mehr begeht.“ So klingen viele Aussagen von Opfern und führen zum legitimen Schluss, dass bei Opfern das Bedürfnis nach Wiedergutmachung ungleich höher ausgeprägt ist als das Sanktionsbedürfnis. Oft werden Opfer von Selbstzweifeln gepeinigt: „Hätte ich mein Fahrrad mit einem zweiten Schloss sichern müssen?“ An dieser Stelle ist klarzumachen: Egal, ob ein oder zwei Schlösser zur Sicherung verwendet werden, es ist verboten (Strafrecht), sich fremdes Eigentum anzueignen – Punkt.

Mediatoren im Strafrecht orientieren sich nicht allein an den Tatverdächtigen und der Tat, sondern insbesondere an den Interessen und Bedürfnissen der Opfer. Mit verschiedenen Methoden der Mediation im Strafrecht gelingt es, Opfer mit ihren Bedürfnissen zu konstruktiven Verhandlungen zu ermächtigen und andererseits bei Beschuldigten einen Erkenntnisprozess in Gang zu setzen (Beschuldigte schaden ja nicht nur jemand anderem, sondern auch sich selbst). Verhandlungen im Bereich der Mediation skizzieren nicht nur die Konfliktgeschichte und ihre Eskalation sowie subjektive Wahrnehmungen der Parteien, sondern fokussieren auch auf einen konstruktiven Umgang der Parteien miteinander in der Zukunft.

Erkenntnisse der Strafjustiz

Neben der Stärkung der berechtigten Opferinteressen war auch die Erkenntnis, dass härtere Strafen keine positiven Auswirkungen auf die Rückfallquote haben, ausschlaggebend. Eine Studie (Dr. Hannes Schütz, Universität Wien) aus dem Jahr 1999 bestätigte die präventive Wirkung der Mediation im Strafrecht. Am Beispiel der leichten Körperverletzung zeigte sich, dass lediglich 10 % der nicht vorbestraften Erwachsenen (das waren im Rahmen der Studie 79 %) nach der Mediation im Strafrecht rückfällig wurden, hingegen 22 % nach Verhängung einer gerichtlichen Strafe. Eine weitere Studie von Veronika Hofinger und Alexander Neumann vom Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie aus dem Jahr 2008 zum Thema Legalbiografien von Neustart-Klienten bestätigt im Wesentlichen die Ergebnisse der anfangs zitierten Studie.

Durchgeführt wird die Mediation im Strafrecht in Österreich von Mitarbeitern des Vereins Neustart. Bei ca. 8.000 Fällen jährlich im gesamten Bundesgebiet können ca. 70 % der Erwachsenenfälle und 85 % der jugendlichen Fälle positiv abgeschlossen werden. Das heißt, in diesen Fällen konnten die Konfliktparteien mit Unterstützung der Mediatoren selbstverantwortlich ihren Konflikt bereinigen. 2009 erhielten 8.182 Opfer im Rahmen der Mediation eine ihren Bedürfnissen entsprechende Wiedergutmachung.

Perspektiven

Im weitesten Sinne könnte die Mediation im Strafrecht als Reaktion auf soziale Konflikte mit einem Instrument zur Gewinnung erneuerbarer Energie verglichen werden, das alleinige förmliche Strafverfahren mit einem Instrument der fossilen Energiegewinnung – mit all seinen Nebenwirkungen. Da das Justizministerium an dieser Stelle spart und der Verein Neustart dadurch mit erheblichen Kürzungen konfrontiert ist, ist eine Ausweitung der „Ölfeuerung“ zu befürchten.



Entschuldigen kann Täter und Opfer helfen

Restorative Circles in Brasilien: Heilung im Kreis der Gemeinschaft

Harry Brockhus, Sabine Geiger

Tragen wir nicht alle die Vision im Herzen, unsere Rechtssprechung so zu gestalten, dass sie Menschlichkeit, Füreinander-Sorgen und auch die Sicherheit in unserer Gemeinschaft mit einbezieht? Wie kommen Menschen miteinander in Verbindung, selbst im Angesicht von Verbrechen und Gewalt? Eine hoffnungsvolle Antwort kommt aus Brasilien: Gespräche im Kreis, sogenannte Restorative Circles.

Restorative Circles ist ein Prozess, der von Dominic Barter in Brasilien entwickelt wurde. Seit 1994 zeigt Barter neue Wege zu Eigenverantwortung und Heilung auf. Restorative Circles bringen Täter, Opfer und deren Umfeld in einem Kreis zusammen und laden sie zum Gespräch ein. Miteinbezogen werden alle, die auf irgendeine Weise betroffen sind.

Das können Familienmitglieder, Freunde, Kollegen sein, aber auch Nachbarn, Polizisten, Sozialarbeiter oder Zeugen. Einfach alle, die direkt oder indirekt mit dem Konflikt zu tun haben. Barter: „Man betritt den Kreis als Mensch und lässt seine Rolle zuhause. Man kommt freiwillig, mit der Absicht, Verantwortung für das Geschehene und das Kommende zu übernehmen.“ Diese Absicht bringt den Prozess in Gang.

Der Kreis als Kraftwerk

Im Kreis treffen sich die Betroffenen meistens zum ersten Mal seit dem Vorfall - dem Diebstahl, dem Raubüberfall, dem Mord. Im Kreis gibt es keine Rollen; alle Teilnehmer sind gleichberechtigt und haben deshalb auch gleich viel zu sagen. Das allein führt zu einer besonderen Art von Gespräch: Offener, direkter, viel persönlicher. Die erste Frage eröffnet den Dialog und ist keine Anschuldigung: „Wie geht es dir jetzt mit dem, was damals passiert ist?“ Es geht dabei nicht nur ums Mitteilen, sondern auch ums Gehört-Werden. Restorative Circles bieten allen Teilnehmern die Gelegenheit sich mitzuteilen; jeder darf sprechen. Es gibt nur Teilnehmer, keine Zuschauer. Es gibt kaum Regeln, nur klare Fragen und einfache Schritte. Restorative Circles haben oft eine tiefgreifende Auswirkung auf die Gemeinschaft. Der Prozess jedoch ist unkompliziert und direkt. Jeder, der sich betroffen fühlt, kann teilnehmen. Ohne spezielle Ausbildung.

„Ich kann mich in dir sehen.“

Ein Beispiel aus der Praxis von Dominic Barter in Rio de Janeiro zeigt, wie Restorative Circles funktionieren können. Dominic Barter: „Letzte Woche saß ich mit einem 16-jährigen, seiner Großmutter, seinem Vater und dessen Freundin, einem Polizisten, dessen Frau und Sohn sowie einem Jugendgefängnisarbeiter im Kreis. Der junge Mann hatte gemeinsam mit einem Freund versucht, den Polizisten mit seinem Auto zu kidnappen und zu berauben. Auf dem Weg zum Bankautomaten zog der Polizist eine versteckte Waffe und schoss den Angeklagten ins Bein. Der junge Mann wurde verhaftet, sein Freund entkam. In Rio de Janeiro ist so etwas kein außergewöhnlicher Vorfall. Im Kreis beginnen wir mit dem ersten Schritt: gegenseitiges Verständnis.“

Jeder im Kreis spricht so lange, bis er sich wirklich gehört fühlt und weiß, dass der andere ihn verstanden hat. Dadurch entsteht die Verbindung, die eine Basis für die weiteren Schritte bildet. „Ich kann mich in dir sehen“, antwortet der Jugendliche dem Polizisten auf die Frage, ob der Jugendliche ihn wirklich



Harry Brockhus



Sabine Geiger



Dominic Barter



© Stefanie Hofschlaeger / pixelio

Dominic Barter kommt nach Europa, um Vorträge und Seminare zum Aufbau von Restorative Circles zu geben. Termine dazu auf:

www.restorativecircles.de

Spenden für seine Projekte an:
Verein Achtsamkeit und
Verständigung e.V

D - 31595 Steyerberg

BIC: GENODEF1STY

IBAN:

DE80 2566 2540 0008 4670 04

Verwendungszweck:

Dominic Barter

verstanden hat. Dann erzählt der Polizist, wie es ihm seit dem Vorfall ergangen ist, und der Junge hört zu. Nach ihm sprechen alle anderen, die etwas zu sagen haben. Im Mitteilen und Zuhören entfaltet sich die Menschlichkeit, die wir alle teilen.

Jeder fühlt sich als Opfer

Der zweite Schritt der Restorative Circles heißt Selbstverantwortung. Die Teilnehmer werden aufgefordert, sich zu erinnern, warum sie so gehandelt haben, und darüber zu sprechen. So hört jeder die Absichten der anderen. „Warum hast du das getan, warum so, warum ich?“ sind wichtige Fragen für Opfer von Gewalt. In dieser Phase geht es um Antworten. Auch gibt es Raum für Trauer und den Ausdruck von tiefer Reue für den verursachten Schmerz. Hier findet die Heilung statt: für Opfer und für Täter (die sich oft auch machtlos und chancenlos fühlen). Eine andere Frage, die Antworten findet: „Welche Bedürfnisse wurden durch den Vorfall nicht erfüllt?“

„Was ich gerne für dich täte...“

In der dritten Phase geht es ums Handeln. Was können wir für einander tun? Was bietest du wem an, und was hättest du gern vom anderen? Im Fall des misslungenen Kidnappings gibt es eine Liste von Vereinbarungen. Die Großmutter erzählt dem Jungen von seiner kürzlich verstorbenen Mutter. Der Vater verbringt mehr Zeit mit ihm. Der Polizist hält einen Vortrag im Jugendgefängnis. Der Jugendliche hält einen Vortrag bei der Polizei, legt Lernziele für seine Zeit im Gefängnis fest und wird bei seiner Suche nach einer Schule unterstützt. Der Bewährungsrichter erhält die getroffenen Vereinbarungen. Die Absicht in dieser letzten Phase im Kreis ist, die verletzten Gefühle von Würde und Gerechtigkeit zu heilen und neue Beziehungen aufzubauen. Bei jedem einzelnen Betroffenen und in der Gemeinschaft. Es geht also nicht um Strafe für einen, sondern um Heilung für alle.

Tod und Versöhnung

Nicole Lieger

Wie kann ich als Opfer eines Verbrechens oder als Hinterbliebene weiter leben? Welche Erfahrungen machen Menschen? Organisationen wie „The Forgiveness Project“ sammeln menschliche Geschichten von Kraft und Hoffnung.

Mord

So sagt Mary Foley, deren Tochter Charlotte im Alter von 16 Jahren ermordet wurde: „Ich wusste, wenn ich nicht vergebe, würden Wut und Bitterkeit mich in einen Menschen verwandeln, den Charlotte nicht gemocht hätte.“

„Bei Vergebung ging es zuerst einmal nur um meine eigene Befreiung, denn ich fühlte, dass ich ohne Vergebung zu einer Gefangenen würde. Ich habe nicht viel an die Täterin gedacht. Vergebung hat mich selbst von einer Last befreit, die ich nicht tragen wollte.“

<http://theforgivenessproject.org.uk/stories/mary-foley-england/>

Terror

In Brighton riss 1984 eine Bombe Jo Berrys Vater aus dem Leben und sie aus ihrem Vertrauen zur Welt.

Jahre später machte sie sich auf, um den Mann zu treffen, der die Bombe gelegt hatte: Pat Magee. Ein tiefes Gespräch folgte, in dem eine echte menschliche Begegnung möglich wurde. Die beiden sind heute befreundet und setzen sich gemeinsam für Friede und Versöhnung ein.



www.catherineblountfdn.org

Pat Magee und Jo Berry:
Attentäter und Hinterbliebene,
Mensch und Mensch.

„Ich fühlte riesigen Schmerz und enorme Wut, als mein Vater getötet wurde,“ sagt Jo Berry, „aber ich wollte den Kreislauf aus Gewalt und Rache in mir unterbrechen. Einen anderen Menschen zu verletzen würde nur mich selbst verletzen und mich in der Opferrolle festhalten. Statt dessen wollte ich einen Weg finden, wie ich mein Trauma in Handlungen für den Frieden umwandeln konnte. Den Menschen im "Feind" zu sehen hat mir auf eine sehr tiefe Art wohl getan.“

<http://www.buildingbridgesforpeace.org>

Ende der Apartheid in Südafrika: Wahrheits- und Versöhnungskommission

Ein repressives System, Jahrzehnte oder Jahrhunderte von Ausbeutung, Folter und Mord; Gewalt, Trauer und Angst auf allen Seiten; wo sich so viel aufgestaut hat, was kann da noch helfen? Wie kann eine so schwer verwundete Gesellschaft einen friedvollen Weg in die Zukunft finden?

An einem kritischen Wendepunkt der Geschichte, dem Ende des Apartheid-Regimes in Südafrika, wurde 1994 die Wahrheits- und Versöhnungskommission unter dem Vorsitz von Desmond Tutu ins Leben gerufen.

Ihr Ziel war es, die Wahrheit über während der Apartheid verübter Verbrechen ans Licht zu bringen und einen Ort zu schaffen, an dem Schmerz, Wut und Reue ihren Ausdruck in einer menschlichen Begegnung zwischen Tätern und Opfern finden können. Vorrangig war daher die Anhörung beziehungsweise die Wahrnehmung des Erlebens der jeweils anderen. Dadurch, dass diese Prozesse von Einzelnen intensiv durchlebt wurden und ein großer Teil der Bevölkerung durch persönliche Anwesenheit oder über Fernsehen bei den öffentlichen Verfahren Anteil nehmen konnte, sollte eine Grundlage für die Versöhnung und ein zukünftiges Miteinander der verschiedenen Gruppen des Landes geschaffen werden. Dafür, und auch, um die Wahrheitsfindung zu ermöglichen, konnte die Kommission Amnestien erteilen, wenn Täter Reue zeigten und mithalfen, die Wahrheit ans Licht zu bringen, indem sie vorbehaltlos auch über ihr eigenes Tun aussagten.

Eine persönliche Geschichte dazu gibt es auf:

theforgivenessproject.org.uk/stories/linda-biehl-easy-nofemela-south-africa/

Krieg und Frieden



„Combatants for Peace“ wurde gemeinsam gegründet von Israelis und Palästinensern, die zuvor, als Soldaten oder paramilitärische Kämpfer, einen aktiven Teil der Gewaltspirale gebildet hatten. <http://cfpeace.org>

Zohar Shapira, der 15 Jahre als Soldat gearbeitet hat, sagt:

"Als ich ohne die Rückendeckung eines Militärjeeps die Grüne Linie zum Palästinensischen Gebiet überquerte, fürchtete ich um mein Leben. Es gab zu Beginn viel Misstrauen, und ich hatte Angst davor zuzugeben, was ich als Soldat getan hatte. Aber langsam begannen wir, einen Dialog zu führen."

<http://theforgivenessproject.org.uk/stories/zohar-shapira-israel/>



Quelle: wikimedia

***„Meine Menschlichkeit ist
untrennbar mit Deiner verwoben;
wir können nur gemeinsam
menschlich sein.“***

Desmond Tutu

***Nur mit vereinten Kräften
wird es uns gelingen, die
Spirale der Gewalt
zu beenden.***



© Rike / pixelio

Kriegsfriedhof



© Rike / pixelio

Drachen

***Noch befreiender
als Schutz vor der Gefahr
ist die Erkenntnis,
dass die Gefahr nicht
existiert.***

***Noch bereichernder
als das Töten der Drachen
ist die Fähigkeit,
mit Drachen zu leben.***

Was nicht verboten ist, braucht nicht bestraft werden: Legalisieren, Zulassen, Entspannen

In manchen Bereichen gibt es eine besonders schöne und einfache Alternative zum Strafrecht: die Legalisierung. Zentral dabei ist die Erkenntnis, dass etwas, was die längste Zeit unreflektiert als große Gefahr und gravierendes Übel eingestuft wurde, vielleicht gar nicht (so) schlimm ist. Dass man es einfach zulassen kann. Dies kann ein ungemein befreiender Zugang sein, nicht nur für jene, die bisher unter Strafe und Zwangsgewalt zu leiden hatten, sondern darüber hinaus für die Gesellschaft als Ganzes.

Ein Paradebeispiel dafür wäre Homosexualität: seit wir uns als Gesellschaft nicht mehr fürchten (und Homosexualität nicht mehr kriminalisieren), ersparen wir uns ganz viel künstlich geschaffene Dramen und Schmerzen, und es ist wesentlich angenehmer für alle. So ließe sich wohl einiges im Bereich des Sexualstrafrechts bereinigen. Vielleicht auch ganz andere Dinge, wie die Herabwürdigung des Staatswappens.



© haterfan / pixelio

Gay Pride Parade

Oft entsteht ja das Problem erst durch unsere Bemühungen, es zu beseitigen, beziehungsweise wird es dadurch erst so richtig schlimm. Die Idee, dass der Staat meine Eltern ins Gefängnis sperren sollte, weil ich übers Wochenende mit meinem Freund zu ihnen komme und mit ihm in meinem alten Zimmer schlafe, scheint uns zum Glück heute schon absurd (Kuppelei-Verbot). Auch verhängt der Staat zum Glück keine Gefängnisstrafen für Ehebruch. Scheidungs- und Trennungsprozesse sind meist so schon schwierig und schmerzlich genug. Unsere Beziehungsgeschichten werden nicht einfacher, angstfreier und

Alternativen zur Strafe: ein Mosaik aus Möglichkeiten

Nicole Lieger

Gibt es neben den Ansätzen der Restorative Justice noch weitere Alternativen zum Strafsystem?

Lässt es sich vielleicht so einrichten, dass bestimmte problematische Situationen gar nicht erst entstehen oder gleich ein anderer Umgang mit ihnen gefunden wird? Auch wenn es keine Patentlösung für alles gibt, lassen sich weitere kleine Mosaiksteinchen finden, die zu einem Gesamtbild einer menschlichen Gesellschaft passen, in der Strafe nur noch ein historischer Begriff ist?

liebvoller, wenn der Staat sich mit Strafverfahren zuschaltet. In vielen Bereichen haben wir das schon erkannt und die Schlussfolgerungen gezogen; in einigen wäre das vielleicht noch möglich.

Irgendwo gibt es dann auch den Übergang von Dingen, die für mich einfach in Ordnung sind, hin zu jenen, die ich persönlich ärgerlich oder widerlich finde. Auch bei diesen sollten vielleicht alle anderen die Freiheit behalten, nach ihren eigenen Wünschen und Vorstellungen zu leben (und nicht nach meinen).

„Ich teile deine Ansichten nicht – aber ich bin bereit, mein Leben dafür einzusetzen, dass du sie frei äußern und ausleben kannst.“ Dass dieses bekannte Zitat von Voltaire anscheinend nicht nach den „äußern“ einen Punkt macht, sondern fortfährt mit „et de les vivre librement“, also auch das Leben dieser Ideen mit einschließt, ist mir erst vor kurzem bewusst geworden und gibt zu denken.

Vielleicht könnten wir unsere Toleranzschwelle etwas anheben? Vielleicht könnten wir unseren Horizont möglicher Lebensweisen öffnen und viel mehr Möglichkeiten des Menschseins zulassen? Das beinhaltet dann wohl die Freiheit der anderen, Dinge zu tun, die ich wirklich komisch oder abstoßend finde.

Wichtig scheint mir dabei, die Unterscheidung aufrecht zu halten zwischen „selber nicht mögen“, „bei anderen dagegen sein“, „verbieten wollen“ und „bestrafen wollen“.

Nur weil ich's nicht mag, ist es noch lange nicht schlecht. Nur weil etwas schlecht ist, muss es noch lange nicht verboten werden. Nur weil etwas verboten ist, ist es noch lange nicht weg. Im Gegenteil, es kann auch in einer illegalisierten und noch hässlicheren Form zum Vorschein kommen.

Umgekehrt gibt es viele Arten, sich hilfreich Problemfeldern zuzuwenden, die nichts mit Verbot zu tun haben, sondern mit Hilfe.

Hier kann auch eine andere Logik zur Anwendung kommen – die Trennung von Person und Handlung: Ich finde die Tat abscheulich und bin dafür, dass der Mensch alle nur erdenkliche Unterstützung erhält.

Als Einzelne und als Gesellschaft können wir unser Bestreben darauf richten, zu Linderung, Heilung und Vorbeugung beizutragen. Wie könnte das funktionieren? Was könnte helfen?



© Dieter Schütz / pixelio

Manches ist gar nicht so furchtbar, wie wir dachten...

Ist das Gesetz im Recht? Sind Rechtsbrecher im Unrecht?

Spätestens seit dem Nationalsozialismus ist wohl der Gedanke bekannt, dass etwas, was geltende Rechtslage ist, noch lange nicht ethisch richtig sein muss. Und dass wir als einzelne Menschen aufgerufen sein können, gegen die geltende Rechtslage zu verstoßen. Zum Beispiel, wenn es darum geht, Menschen zu verstecken, die vor einem repressiven Regime fliehen.

Auch homosexuelle Beziehungen zu leben war vor nicht allzu langer Zeit noch kriminalisiert; denke ich, dass die betroffenen Menschen damals falsch gehandelt haben, oder war es vielmehr der Staat, der falsch gehandelt hat?

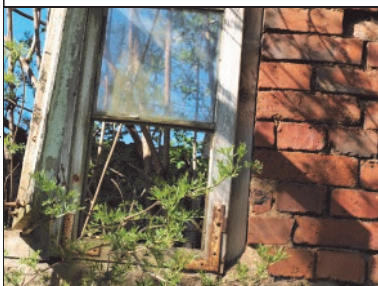
Wie ist das heute?

Wie sehr trage ich in mir die Annahme, dass jemand, der das Gesetz bricht, etwas Falsches tut? Oder könnte es auch das Gesetz sein, das falsch ist?

***Nur weil etwas verboten ist,
ist es noch lange nicht weg.***

Gewaltfreie Kommunikation

Worte können uns trennen oder verbinden, mit ihnen errichten wir Mauern oder eröffnen Fenster.



© Oliver Tolkmitt / pixelio

Annahmen, die dem Prozess der Gewaltfreien Kommunikation zugrunde liegen sind:

- Alles, was ein Mensch tut, ist ein Versuch, eigene Bedürfnisse zu erfüllen
- Jegliche Form von Gewalt ist ein tragischer Ausdruck unerfüllter Bedürfnisse
- Es ist für alle Beteiligten förderlicher, Bedürfnisse durch Kooperation statt durch Wettbewerb zu erfüllen
- Zum Wohle anderer beizutragen bereitet dem Menschen von Natur aus Freude, wenn er das freiwillig tun kann

Seminarangebote und Literatur:

www.gewaltfrei-austria.org

www.gewaltfrei.de

Tipp:

Gabriele Seils / Marshall Rosenberg (2004): Konflikte lösen durch gewaltfreie Kommunikation

***Gib uns die Gelassenheit,
die Dinge hinzunehmen,
die wir nicht ändern
können,***

***den Mut, die Dinge zu
ändern, die wir ändern
können,***

***und die Weisheit, das
eine von anderen zu
unterscheiden.***

Eine kooperative und kompetente Gesellschaft

Die meisten Schwierigkeiten lösen Menschen, ohne sich wechselseitig die Köpfe einzuschlagen. Wir können das an sich schon ganz gut. Und diese in Menschen vorhandene Fähigkeit, miteinander auszukommen, können wir auch noch bewusst stärken und ausbauen. Es gibt zahlreiche Trainingsprogramme in Kommunikation, Konfliktlösung oder interkultureller Sensibilität, die uns dabei helfen.

Auch Selbsthilfegruppen wie die Anonymen Alkoholiker tragen enorm viel dazu bei, menschliche Fähigkeiten zu entwickeln und umgehen zu lernen mit schwierigen Situationen, mit anderen Menschen und letztlich mit mir selbst. Sei es in Meditation oder in Psychotherapie, in selbstorganisierten Gruppen, professionellen Institutionen oder allein im Wald: ganz viele Wege, uns bewusst mit unserer Lebens- und Zusammenlebensfähigkeit zu befassen und diese zu fördern, sind uns bekannt. Sowohl als einzelne als auch als Staat können wir unsere Energie, Aufmerksamkeit und Finanzmittel diesen zuwenden und sie nähren und damit gleichzeitig das System des Strafrechts ein bisschen mehr überflüssig machen. Denn soweit kommt es gar nicht erst, wenn Menschen ihre eigenen (Zusammen-)Lebens-Kompetenzen stärken.

Die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die wir nicht ändern können

Nun haben wir also schon eine ganze Palette an Ansatzpunkten, die uns helfen, Lebenssituationen anders zu begegnen als mit der Logik von Schuld und Strafe. Unseren Horizont des Zulässigen erweitern, entspannen und legalisieren; unsere Kommunikations- und Kooperationsfähigkeit als Einzelne und als Gesellschaft stärken; Rahmenbedingungen schaffen, die menschlichen Bedürfnissen entsprechen und wenig Nährboden für Probleme bieten.

Was aber, wenn trotz all unserer Bemühungen immer noch was schief geht?

Irgendwo gibt es vielleicht auch den Punkt, wo wir Menschen am besten zur Kenntnis nehmen, dass unsere Macht begrenzt ist und wir nicht immer alles perfekt hinkriegen können. Dass dort, wo Menschen leben, einfach auch immer wieder mal was daneben geht. Mit unseren Fehlern und Schwächen – als Einzelne und als Gesellschaft – leben zu lernen, könnte ein weiteres Mosaiksteinchen sein auf unserem Weg in eine freundliche, menschliche Welt.

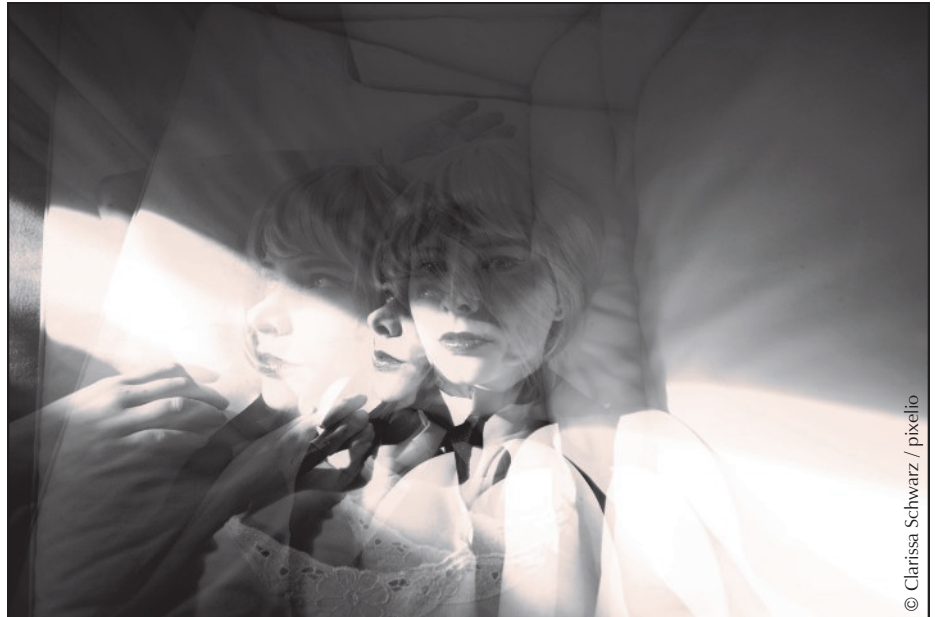
Üben wir, die entstehenden Schmerzen zu lindern, den Schaden zu begrenzen, anstatt ihn womöglich noch zu vergrößern, indem wir ihm mit rabiatischen Ausmerzungswünschen zu Leibe rücken, de facto damit aber nur noch mehr Unheil anrichten!

Zum Beispiel Drogen

Alkohol und andere Drogen könnten hier als Beispiel dienen. Tausende Menschen in Österreich sind alkoholabhängig, von Autounfällen über zerbrochene Familien bis zu körperlichen Gewalttaten reicht die Liste der Folgen. Trotzdem: Alkohol zu verbieten (wie in den USA und Teilen Europas schon einmal geschehen) hat diese Probleme nicht unbedingt behoben, sondern eher noch schlimmere hervorgebracht (wie organisierte Kriminalität). Auch bei derzeit illegalisierten Drogen mag es sinnvoller sein, lieber auf eine sanfte Entspannung der Situation hinzuarbeiten, auf eine Unterstützung der Süchtigen, auf eine Minderung des Schadens. „Harm Reduction“ heißt prompt einer der Ansätze, die, auf konkreten Erfahrungen basierend, Maßnahmen vorschlagen, die die Überlebenschancen der Betroffenen verbessern und die Gesellschaftsverträglichkeit erhöhen, selbst wenn eine völlige Abstinenz nicht erreicht werden kann (oder soll? Zumindest bei Alkohol und Haschisch würden wohl viele Menschen in Österreich Abstinenz gar nicht wünschen).

Vielleicht sind wir als Gesellschaft am besten beraten, wenn wir zur Kenntnis nehmen, dass es nicht nur Rauschmittel, sondern auch einen kleinen Prozentsatz von Suchtkranken gibt, und uns darum bemühen, auch unter diesen Umständen das Leben aller möglich und möglichst lebbar zu gestalten. Zur Kenntnis zu nehmen, dass unsere Macht begrenzt ist, und die Gelassenheit entwickeln, jene Dinge zu akzeptieren, die wir nicht ändern können, und mit ihnen möglichst pfleglich umzugehen.

Alfred Springer, Leiter des Ludwig Boltzmann-Instituts für Suchtforschung in Wien, hat sich ausgiebig mit den Ansätzen der Harm Reduction bei Drogen beschäftigt. Auszüge aus einem Artikel von ihm sind hier abgedruckt (der gesamte Artikel ist auf www.nachhaltig.at/springer.pdf abrufbar).



Drogen

Der „Harm Reduction“-Ansatz in der Drogenpolitik

Alfred Springer

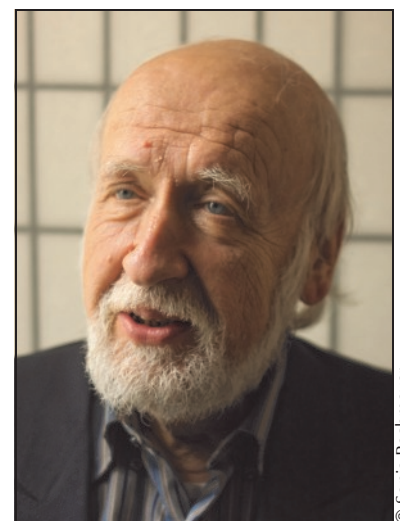
1. Das Prinzip der Schadensbegrenzung

Je mehr Erfahrung man mit der Behandlung von Drogenabhängigen sammeln konnte, umso mehr wurde deutlich, dass diese Personen ganz gute Chancen haben, aus ihrer Abhängigkeit „herauszureifen“, wenn man ihre Überlebenschance verbessert. Aus dieser Erkenntnis wurde das Prinzip der Schadensreduktion im Bereich des Suchtmittelmissbrauchs abgeleitet. Als Leitsatz kann gelten, dass die Prognose von Abhängigkeitskranken davon ganz wesentlich abhängt, dass sie ihre manchmal außerordentlich lange Suchtperiode so unbeschadet wie möglich überstehen. Da auch evident wurde, dass viele – wenn nicht die meisten – gesundheitlichen und sozialen Probleme von DrogenkonsumentInnen nicht vom Drogeneffekt selbst ausgehen, sondern von der Art und Weise, wie die Drogen konsumiert werden, den Bedingungen des Gebrauchs und von der sozialen Ausgrenzung und Kriminalisierung der Gebrauchenden, hat sich ein akzeptierender Zugang entwickelt, der die Auswirkungen dieser schädlichen Einflüsse einschränken möchte.

1. Das Konzept der Schadensbegrenzung

Konzeptuell stellt Schadensbegrenzung eine Ergänzung der anderen Konzepte dar, die sich als gesellschaftliche Antwort auf das Problem des Drogengebrauchs und der Suchtphänomene entwickelt haben. Sie repräsentiert ein zusätzliches Angebot zu Primärprävention, Behandlung und Verfolgung (Repression) und will diese anderen gesundheits- und sozialpolitischen Strategien weder konkurrenzieren noch ersetzen.

Im Problemfeld der Suchtarbeit umfasst Schadensbegrenzung eine Reihe von Aufgabenstellungen, die gleichzeitig auch in anderen gesundheitspolitischen



Alfred Springer

Leiter des Boltzmann-Instituts für Suchtforschung in Wien

Selbsthilfe-Gruppen

Die Al-Anon Familiengruppen sind eine Gemeinschaft von Verwandten und Freunden von Alkoholikern, die ihre Erfahrung, Kraft und Hoffnung miteinander teilen, um ihre gemeinsamen Probleme zu lösen. Wir glauben, dass Alkoholismus eine Familienkrankheit ist und dass eine veränderte Einstellung die Genesung fördern kann.

www.al-anon.at

Anonyme Alkoholiker: Treffen in Österreich:

www.anonyme-alkoholiker.de/content/04meet/04aust.php

Problemzonen eine prophylaktische Funktion einnehmen. Zu diesen Aufgabenstellungen zählen:

- Förderung des allgemeinen Hygienebewusstseins
- Spritzenhygiene einschließlich Spritzenaustauschprogramme
- Infektionsprophylaxe – z. B. Impfprogramme
- Bekämpfung von Geschlechtskrankheiten und AIDS durch Safe-Sex Information
- Niedrigschwellige Versorgungsprogramme
- Substitutionsprogramme
- Neue Behandlungszugänge (zum Beispiel Verschreibung von Originalstoffen; intravenöse Substitution)
- Nachgehende / aufsuchende Betreuung

Schadensbegrenzung als Oberbegriff umfasst auch Programme der Risikominimierung, wie etwa:

- Sichere Injektionsgelegenheiten/räume
- Drogentestungen (vor allem um die Risiken des Drogengebrauches im Party-Milieu zu reduzieren)
- Peer Education: Safer Use-Beratung und Aufbau erhöhter Eigenkompetenz (Information über sichere Gebrauchsformen; Stärkung der Fähigkeiten, mit Problemen, die sich aus dem Drogengebrauch ergeben, umzugehen; Beratung über zweckmäßiges Verhalten bei Zwischenfällen; Abgabe von Narkotika-Antagonisten zur Behandlung der Überdosierung)
- Motivationale Interviewen
- Risikoreduktion in Gefängnissen
- Alternativen zur Inhaftierung

1. Zum Wert der Schadensbegrenzung

Der schadensbegrenzende Zugang entspricht den menschenrechtlichen Vorstellungen. Dieser Auffassung hat sich in letzter Zeit auch die Drogenkontrollbehörde der Vereinten Nationen angeschlossen.

Auch bei massiver Kriminalisierung des Drogengebrauches wird sich die Erkenntnis, dass Abhängige kranke Menschen sind, doch eben letztlich immer wieder aufdrängen; die Einsicht, dass Krankheit sich nicht verbieten lässt, sollte dann auch nicht weit sein.

Was für den Abhängigen Überlebenshilfe bedeutet, bedeutet für die Gemeinschaft Begrenzung der Folgeschäden und der damit verbundenen Kosten der Abhängigkeit.

Impressum:

Medieninhaber, Herausgeber: SOL - Menschen für Solidarität, Ökologie und Lebensstil, 1140 Wien, Penzinger Str. 18/2. Redaktionsanschrift: 7411 Markt Allhau 5. Druck: Europrint, Pinkafeld. DVR 0544485. Wissenschaftliche Mitarbeit: FG-SOL. Chefredaktion: Nicole Lieger. Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft. ZVR Nr. 384533867. Namentlich gezeichnete Artikel stellen die Meinung des Autors/der Autorin dar. Die Textbeiträge wurden von den AutorInnen teilweise ungedeutet abgeliefert, wir haben die jeweilige Schreibweise beibehalten. Wir möchten jedoch explizit darauf hinweisen, dass etwa der Begriff „Täter“ auch Täterinnen inkludiert.



© Gabi Schönemann / pixelio

Ein anderer Rahmen

Rahmenbedingungen verändern

Nicole Lieger

Welche Wege könnte es noch geben, um das Entstehen oder Eskalieren problematischer Situationen zu verhindern und damit auch das Hineinrutschen in eine Straflogik zu vermeiden?

Die Veränderung von Strukturen und Rahmenbedingungen innerhalb eines Systems könnte hier weitere Perspektiven eröffnen. Die Einführung eines guten Sozialsystems und einer halbwegs gleichmäßigen Einkommensverteilung etwa sind sinnvolle Ansätze, um soziale Menschenrechte zu sichern und darüber hinaus Gewalttaten, die aus Not und materieller Ungleichheit entstehen, hintanzuhalten.



© Heike Berse / pixelio

Ein weiteres Beispiel, das ich in diesem Zusammenhang anführen möchte, betrifft den Bereich Lernen, Erziehung und Schule. Auch hier spielen Ideen von Pflicht und Notwendigkeit, von Dazu-bringen-müssen und letztlich von Disziplinierung und Strafe derzeit noch eine große Rolle. Vielleicht geht es auch anders?

Manche Schulen haben einen Rahmen entwickelt, in dem Kinder jeweils dem Impuls folgen können, der gerade in ihnen ist, und daher alle Kinder lesen, schlafen, reden oder herumlaufen können, wie sie wollen, ohne dadurch andere zu stören. Damit entfällt einer der Hauptgründe für Ermahnungen und Strafen – das Stören im Unterricht. Denn Unterricht, in dem alle Kinder still sitzen müssen und keins raus gehen darf, gibt es dann nicht mehr.

Statt dessen bestimmen die Kinder selbst, wann sie wo hingehen und womit sie sich beschäftigen. Kinder, die rumtoben wollen, können das draußen tun, während andere still im Mathematikbereich tüfteln oder sich in der Rollenspielecke verkleiden. Da sie immer den Interessen des Moments nachgehen können, sind sie mit voller Aufmerksamkeit bei der Sache – was natürlich die Lernfähigkeit enorm erhöht. Die Erwachsenen unterstützen und erklären auf Anfrage hin Materialien, „unterrichten“ aber nicht.

Die Grundideen dieses Ansatzes wurden schon vor 100 Jahren von Maria Montessori entwickelt, und heute bewegen sich die Regelschulen langsam in Richtung dieses vom Unterrichtsministeriums empfohlenen Ansatzes.

Verschiedene freie Schulen setzen diesen Zugang schon heute mit Vorreiterfunktion in weitreichendem Maße um. Die Lernwerkstatt Pottenbrunn in Niederösterreich ist ein erfolgreiches Beispiel dafür. Aufbauend auf den Zugängen von Jean Piaget, Maria Montessori und Rebecca und Mauricio Wild bietet diese Schule viele unterschiedliche Räume, in denen Spiel- und Lernmaterialien auf derzeit ungefähr 100 Kinder warten. Die freie Entfaltungsmöglichkeiten der Kinder und ihre Fähigkeit, eigene Interessen auszubilden und diesen nachzugehen, stehen dabei im Mittelpunkt. Kinder lernen neben dem üblichen Grundschulstoff nicht nur das Einhalten, sondern auch das gemeinsame Herstellen von Regeln,



© Dieter Schütz / pixelio

Alte Schule



Neue Schule...



...mit Nischen für alle

Lernwerkstatt Pottenbrunn

www.lernwerkstatt.ws

Literaturtip:

Rebecca Wild: Erziehung zum Sein

Chantal de Truchis: Zufriedene Kinder – gelassene Eltern: So lernt schon Ihr Baby Selbstvertrauen und Sicherheit [orientiert an Emmi Pikler]



Der Verein SOL setzt sich für nachhaltigere Lebensstile ein. Er gibt viermal jährlich die Zeitschrift SOL mit der Beilage „Sustainable Austria“ heraus.

Ein Probeheft von SOL schicken wir dir gerne zu.

SOL, Penzinger Str. 18/2, 1140 Wien, Tel. 01.876 79 24

sol@nachhaltig.at,
www.nachhaltig.at

Sollte dir dieses Heft in Deutschland in die Hände gefallen sein, so nimm bei Interesse bitte mit unserer Partner-Organisation vor Ort „Aufbruch“ Kontakt auf.

www.anders-besser-leben.de/

Zum Weiterlesen, Hören, Sehen:

<http://homepage.univie.ac.at/nicole.lieger/straffrei.htm>

Hier gibt es Audio-Mitschnitte einer Veranstaltungsreihe an der Uni Wien, in der die Themen dieses Heftes vorgestellt und diskutiert wurden. Außerdem Hinweise auf Literatur, Webseiten und Filme, sowie zukünftige Veranstaltungen zum Thema. Wer interessiert ist an Gruppentreffen oder sonstiger Kontaktaufnahme, kann sich auch gerne melden bei: nicole.lieger@univie.ac.at

gelebte Demokratie, Selbstbestimmung und das Finden des eigenen Beitrags zu einem freundlichen, verantwortungsvollen Miteinander.

Der vom Unterrichtsministerium approbierte Lehrplan lässt den Kindern genug Flexibilität, ihre Fähigkeiten und Spezialinteressen in der jeweils für sie passenden Phase zu entfalten.

Wer nach dem Pflichtschulabschluss weiterbildende Schulen oder die Universität besuchen möchte, kann sich in der Lernwerkstatt entsprechend fachlich vorbereiten. Bisher haben die AbsolventInnen der Lernwerkstatt die ganze Palette dieser Möglichkeiten genutzt.

Das heißt also:

Manche Situationen, in denen uns derzeit – auch beim besten Willen – nichts anderes einfällt als zu disziplinieren und zu strafen, entstehen möglicherweise gar nicht erst, wenn wir ein paar Schritte zurück machen und die Organisationsweise oder das System ändern, aus denen heraus diese Situationen bisher erwachsen sind.

Galt früher der Rohrstock in der Schule noch als legitim, wenn nicht unverzichtbar, erfüllt uns die Vorstellung heute schon mit Schrecken. Manches, was uns heute noch als notwendiger Zwang erschien, ist vielleicht bald schon obsolet. Auch das System Schule ist mit beachtlichem Tempo in Richtung menschlicher, kinderfreundlicher, fröhlicher Gesellschaft unterwegs.

Zeithorizont: The Next Generation

Visionen brauchen einen weiten Zeithorizont.

Was uns heute noch nicht möglich ist, geht vielleicht in einer nächsten Generation, die schon anders aufgewachsen ist.



© Rita Köhler / pixelio

In ein- bis zweihundert Jahren werden Dinge möglich sein, von denen wir heute nur träumen können. So wie auch heute Dinge selbstverständlich sind (von elektrischem Licht bis zum allgemeinen Wahlrecht), die vor 200 Jahren nur ein Traum waren.

Legen wir heute die Samen für die Zukunft.